

Michael Domsgen

## Eltern- und Familienarbeit

*Eltern- und Familienarbeit sind ein Kernbereich kirchlich-gemeindlicher Arbeit mit Kindern, denn die Familie hat eine Schlüsselstellung als Sozialisationsinstanz, insbesondere für die Herausbildung religiöser Einstellungen. Grunderfahrungen von Kindern im familialen Kontext prägen die Vorstellungen von der Welt, von Gott sowie vom Gelingen oder Misslingen von menschlichen Beziehungen und Gemeinschaft. Der Beitrag nimmt diese Gesichtspunkte auf und beschreibt Perspektiven für kirchlich-gemeindliche Arbeit, die Familie als eigenständiges soziales System berücksichtigt und den Unterstützungsbedarf von Familien zur Bewältigung des Alltags mit religionspädagogischen Fragestellungen in einen Zusammenhang stellt.*

### Ein Blick auf die Praxis

»Frauenhilfe, Männerrunde, Seniorentanz, Kindergottesdienstkreis, Bibelgesprächskreis, Jugendtreff, Wärmestube, Posaunenchor, Flötenkreis, Kinderchor und Kirchenchor.« Die Liste ließe sich noch um einiges fortsetzen. Die Kirchengemeinden bieten eine Fülle von Veranstaltungen an, mit denen die unterschiedlichsten Zielgruppen angesprochen werden sollen: Frauen und Männer, Kinder und Senioren, musikalisch Interessierte und diakonisch Engagierte. Mancherorts gibt es darüber hinaus Mutter-Kind-Gruppen, die sich besonders an Mütter mit kleinen Kindern richten. Für Väter sieht die Sache schon schwieriger aus. Als Angebot für die ganze Familie kommt als regelmäßige Veranstaltung meistens nur der Familiengottesdienst in Frage und als einmaliger Event im Jahresablauf die Familienfreizeit. Darüber hinaus gibt es beispielsweise in den Familienbegegnungs- und Familienbildungsstätten übergemeindliche Arbeitsfelder, die sich speziell der Begleitung von Familien und der Erziehungsberatung widmen. Das alles zeigt: Es ist kirchlicherseits durchaus erwünscht, dass Frauen und Männer Eltern werden und Kinder erziehen (schließlich nimmt die Kindertaufe einen großen Stellenwert ein), aber Angebote für Mütter und Väter sowie für die ganze Familie sind – zumindest auf kirchgemeindlicher Ebene, auf die sich der folgende Beitrag primär bezieht – eher die Ausnahme. Von Interesse sind vor allem die Einzelnen, die sich in die Gemeinschaft der Kirchengemeinde einfügen sollen. Die komplette Familie scheint da eher zu stören. Dieser Befund verwundert. Denn die Familie steht hoch im Kurs. Unter allen Lebensbereichen

wird ihr in Deutschland (und darüber hinaus in ganz Europa) neben der Partnerschaft der höchste Stellenwert eingeräumt. Warum aber sind explizite Angebote für Eltern und Familien in den gemeindlichen Handlungsfeldern eher selten zu finden?

### *Was zählt zur Eltern- und Familienarbeit?*

Es ist nicht leicht, Eltern und Familienarbeit als eigenständiges Arbeitsgebiet von anderen abzugrenzen. Denn je nach dem, was man darunter versteht, lässt sich entweder sehr viel oder sehr wenig dazu rechnen. Ein entscheidendes Kriterium für die Beurteilung dieses Handlungsfeldes ist, ob hier die Familie als eigenständiges soziales System im Blick ist oder nur das einzelne Kind, das zwar familial eingebunden ist, aber dessen familiäre Einbindung nicht eigens bedacht und thematisiert wird.

Die systemtheoretische Familienforschung belegt deutlich, dass die Familie als soziales System das eigene Zusammenleben relativ autonom gestaltet, dabei aber eingebettet bleibt in das übergreifende soziale System der Gesellschaft und davon abhängig ist.

Mit Eltern und Familien kommt also eine eigenständige Perspektive zum Tragen, die sich nicht ohne Weiteres unter die gemeindlichen Zielvorstellungen unterordnen lässt. Die Familie steuert ihre Aktivitäten selbst. Das sichert ihr eine gewisse Autonomie gegenüber der außerfamilialen Umwelt, also auch gegenüber der Gemeinde.

Deshalb lassen sich im strengen Sinne unter Eltern- und Familienarbeit nur jene Aktivitäten verbuchen, die das soziale System als Ganzes im Blick haben, also die relative Autonomie der Familie anerkennen und darauf zu reagieren versuchen. Nimmt man diese Perspektive ernst, wird deutlich, dass beispielsweise der Familiengottesdienst Eltern- und Familienarbeit sein kann, aber nicht sein muss.

### *Wie ist Eltern- und Familienarbeit zu gewichten?*

Aus dem Aufeinandertreffen der beiden Systeme Familie und Gemeinde ergibt sich zudem eine Differenzierung. Eltern- und Familienarbeit kann einerseits eher auf die Gemeinde bezogen sein. Ziel ist, die religiöse Kompetenz zu stärken und den christlichen Glauben als familienstützendes Element deutlich werden zu lassen. Andererseits kann der Schwerpunkt aber auch auf der Familie liegen. Zielpunkt ist dann, die erzieherische Kompetenz der Eltern zu stärken und das familiäre Miteinander positiv zu gestalten und zu beeinflussen.

Ein Beispiel für gemeindebezogene Eltern- und Familienarbeit ist das von der VELKD zwischen 1988 und 1993 erarbeitete Modell »Einladung zur Taufe – Einladung zum Leben«, bei dem die Taufe als Anknüpfungspunkt gewählt wird, um Familien zum Nachdenken über den Glauben zu bewegen. Dieses Ziel verfolgen auch das (evangelische) Hoyaer Modell sowie das (katholische) Modell der Familienkatechese. Hier werden Eltern aktiv in den kirchlichen Unterricht einbezogen. Nicht ganz so stark auf die Gemeinde bezogen, aber dennoch für sie offen, ist das Modell »Tripp-Trapp«, das ur-

sprünglich in Norwegen entwickelt wurde und seit Anfang der 1990er-Jahre in Deutschland vertrieben wird. Es bezieht sich auch auf die Taufe, hat aber stärker die Familie selbst im Blick. Neben diesen Modellen finden sich in der Praxis vor Ort eine Reihe von gemeindeorientierten Aktivitäten wie beispielsweise Familienfreizeiten, Glaubenskurse für junge Eltern oder spezielle gottesdienstliche Angebote, die jedoch konzeptionell oft nicht weiter eingebettet sind.

Dieses Defizit zeigt sich auch in der sozialraumorientierten bzw. diakonisch ausgerichteten Eltern- und Familienarbeit. Viele Gemeinden betreuen Kinder im Anschluss an die Schule in ihren Kindertagesstätten oder stellen Räume und Personal für eine sinnvolle Freizeitgestaltung bereit und ermöglichen so Eltern die Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

Hier wird deutlich: Wer Familien unterstützen will, muss seinen Blick weiten. Denn mit der Familie kommen weitere Lernorte ins Spiel: vor allem der Kindergarten und später die Schule sowie – mit steigendem Alter der Kinder – die Peergroup.

Doch welche Bedeutung soll der Familie überhaupt beigemessen werden? Wie können alle diese Aktivitäten konzeptionell geordnet werden? Antworten auf diese Fragen kann ein Blick auf die pädagogische und theologische Bedeutung der Familie geben.

## Pädagogische und theologische Vergewisserung

Die Bedeutung der Familie für die kindliche Entwicklung ist kaum zu überschätzen. Das gilt auch für die religiöse Entwicklung. Die in der Kindheit erfahrenen dynamischen Wechselbeziehungen zwischen Kind und Bezugspersonen bestimmen alle weiteren Sozialisations- und Bildungsprozesse. Die hier vermittelten Basiserlebnisse sowie die dazugehörigen Interpretationsmuster bleiben ein Leben lang relevant und können niemals völlig ausgeblendet oder negiert werden.

### *Implizite und explizite religiöse Erziehung*

Dieser Befund zwingt zu begrifflichen Differenzierungen, denn religiöse Erziehung – und insbesondere diejenige im christlichen Glauben – beschränkt sich nicht nur auf die Weitergabe von Glaubensinhalten. Vielmehr wird eine vom christlichen Glauben geprägte Grundhaltung gelernt, die maßgeblich auf der menschlichen Grunderfahrung basiert, erwünscht und bedingungslos angenommen zu sein. Religiöse Erziehung vermittelt also eine bestimmte Einstellung zur Welt und zum Leben insgesamt. Die Grenzen zwischen religiöser Erziehung und allgemeiner Persönlichkeitsentwicklung sind fließend. Deshalb ist zwischen einer impliziten und einer expliziten religiösen Erziehung zu unterscheiden. Vor allem in den ersten Lebensjahren – aber nicht nur! – geht es wesentlich darum, den Kindern Erfahrungen zu ermöglichen, die auf den ersten

Blick gar nicht nach religiösen Erfahrungen aussehen, die aber dennoch dafür sorgen, dass die Wörter und Bilder unserer Kinder reich an Vorstellungen, Erinnerungen und Hoffnungen werden, die sie für die Verkündigung des christlichen Glaubens erst ansprechbar machen. Auf diese Weise kann ein Erfahrungsfundus gebildet werden, der dazu verhilft, explizit religiöse Aussagen zu deuten und emotional positiv nachzuempfinden.

Darüber hinaus sind Kinder darauf angewiesen, dass ihnen die religiöse Dimension explizit eröffnet wird. Sie benötigen Deutungsmuster und Praktiken, die Transzendenz benennbar und erfahrbar machen. Dabei können Eltern unterschiedliche Absichten verfolgen.

Religiosität entsteht nicht unvermittelt. Sie ist – pädagogisch gesprochen – auf Fremdsozialisation angewiesen. Gott gelangt für das Kind nur im Zusammenhang mit einer bestimmten kommunikativen Praxis zur Sprache. Wesentlich dafür sind die prägenden Personen. Die Inhalte haben einen nachgeordneten Stellenwert. Sozialisations-theoretisch gesehen kann explizite religiöse Erziehung nur im Kontext gelungener impliziter religiöser Erziehung agieren. Sie basiert auf der impliziten religiösen Erziehung und ist in sie eingebettet. Beides ist also begrifflich zu unterscheiden, darf jedoch nicht voneinander getrennt werden.

### *Zusammenhang zwischen Familien- und Gottesbeziehung*

Innerhalb der biblischen Tradition spielt die familiäre Einbettung des Einzelnen eine wichtige Rolle. Allerdings kennt die Bibel keinen unserem heutigen Verständnis von Familie entsprechenden Begriff. Der dort verwendete Terminus »Haus« ist viel weiter gefasst als unser heutiger Familienbegriff. Weder im Alten noch im Neuen Testament ist von Familie im Sinne einer bestimmten Familienform die Rede. Schon deshalb sollte man sich davor hüten, eine bestimmte Konstellation theologisch aufzuladen im Sinne einer dem »Willen Gottes« gleichzusetzenden Form. Vor allem im Neuen Testament zeigt sich ein Nebeneinander zweier deutlich voneinander zu unterscheidender Botschaften. Der Ruf, das Zusammenleben in der Hausgemeinschaft angesichts des nahenden Gottesreiches aufzugeben, stand neben der Aufforderung zur Stärkung des familialen Zusammenlebens. Nirgends jedoch wird eine Lebensform theologisch aufgeladen. Anders steht es um die Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern. Familientheoretisch interessant ist, dass im Alten Testament die Beziehung Gottes zu seinem Volk vornehmlich in Metaphern formuliert wird, die aus dem familialen Bereich stammen. Auch Jesus wählte die Anrede »Vater« für Gott. Das familiäre Zusammenleben wird von seiner Funktion her in den Blick genommen. Die Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern besitzen eine hohe theologische Relevanz. Sie dienen als Beschreibungsmuster für die Gottesbeziehung. Der biblische Befund unterstreicht den Zusammenhang zwischen Familien- und Gottesbeziehung. Dabei sind die familialen Beziehungen an sich nicht heilsrelevant, sie dienen aber der Verdeutlichung des Heilsgeschehens, indem die Beziehung zwischen Gott und Mensch in den Kategorien von »Vater«, »Mutter« oder »Bruder« beschrieben und damit anschaulich wird.

Die Beschreibung des »himmlischen Vaters« kann nicht losgelöst von den Erfahrungen mit den »irdischen Vätern und Müttern« gesehen werden.

## Orientierungspunkte für eine christliche Eltern- und Familienarbeit

Sowohl aus pädagogischer wie auch aus theologischer Perspektive ist der Familie verstärkt Aufmerksamkeit zu schenken. Zu beachten ist dabei die eingangs erwähnte Tatsache, dass in das Familiensystem nicht direkt eingegriffen werden kann. Die Familie entscheidet und wählt nach ihren eigenen Kriterien aus. Die Wahrscheinlichkeit, dass sich Eltern und Kinder in der Familie für die religiöse Dimension öffnen, steigt jedoch deutlich an, wenn diese als familienstützend erlebt wird. In der Unterstützungsfunktion liegt deshalb ein grundlegender Faktor auch für die gemeindliche Eltern- und Familienarbeit. 56 % aller Alleinerziehenden- und 46 % aller Paarhaushalte mit minderjährigen Kindern brauchen für die Gestaltung ihres Alltags Hilfe. Die Zahlen zeigen einerseits, dass zusätzliche Anforderungen an Familien von Seiten der Gemeinde keinen Sinn haben. Andererseits spiegelt sich darin das große Potenzial für gemeindliche Eltern- und Familienarbeit. Sie wird dann Erfolg haben, wenn sie den christlichen Glauben als hilfreiche Praxis für die Gestaltung des Alltags erfahrbar werden lässt. Unter dieser Prämisse sollten drei Punkte beachtet werden:

### *Den Blick weiten auf die erzieherische Kompetenz von Eltern*

Die pädagogischen Überlegungen zur impliziten und expliziten religiösen Erziehung haben deutlich gemacht, dass die Eltern-Kind-Beziehung grundlegend für die Herausbildung und Profilierung des Gottesverständnisses ist. Deshalb sollte eine christliche Eltern- und Familienarbeit ihr Augenmerk von vornherein auf die Stärkung und ausgewogene Gestaltung dieser Beziehung legen. Die Weitergabe des Glaubens beginnt nicht erst dort, wo gebetet wird und Geschichten aus der Bibel erzählt werden. Sie beginnt mit Erziehung überhaupt. Die familiale Herkunft bestimmt in Deutschland stark über Bildungschancen und Lebensperspektiven. Evangelischer Arbeit mit Familien darf dieser Befund auch auf kirchengemeindlicher Ebene nicht gleichgültig sein. Christliche Erziehung ist kein Sonderbereich der allgemeinen Erziehung, sondern ein Teil von ihr. Darum sind Fragen der allgemeinen Erziehung im Rahmen einer gemeindlichen Eltern- und Familienarbeit aufzunehmen. Es stellt sich die grundlegende Aufgabe, die Hindernisse impliziter religiöser Erziehung zu verringern und elementare Kindheitserfahrungen zu ermöglichen. Familiales Leben ist als eigenständiger Wert zu respektieren und zu würdigen. Die familial zu vollbringenden Aufgaben zum Aufbau von Selbstwertgefühl, zur Entwicklung einer positiven Lebenseinstellung, die Einübung zu sozialem Verhalten sowie die Befähigung zu Momenten der Stille und der Sammlung sind dabei grundlegend für die Ausübung von Religion. Deshalb gehört die Stär-

kung der erzieherischen Kompetenz von Eltern untrennbar zu einer christlichen Eltern- und Familienarbeit. Sie ist so zu profilieren, dass die Explizierung des christlichen Glaubens mit im Blick ist.

### *Die religiöse Kompetenz von Eltern und Großeltern fördern*

Religiöse Erziehung ist ohne die erlebbare Gestaltung des Glaubens nicht möglich. Kinder brauchen in ihrem Nahumfeld vertraute Bezugspersonen, von denen sie Glaubenshaltungen lernen können. Es reicht also nicht aus, Modelle für Kinder zu entwickeln, ohne dabei den Eltern eigens Aufmerksamkeit zu widmen. Einzubeziehen sind hier auch die Großeltern. Sie spielen für ihre Enkel eine große Rolle und begleiten sie durch die steigende Lebenserwartung immer länger auf ihrem Lebensweg.

Religiöse Erziehung ist für Eltern und Großeltern mit Herausforderungen verbunden. Sie kann verunsichern, wenn (bisher vielleicht verdrängte) Fragestellungen ans Licht kommen, auf die man keine Antwort parat hat. Gleichzeitig aber kann sie als zusätzliche Belastung erlebt werden, wenn nun religiöse Praktiken (wie das Gebet) aufgenommen werden sollen, die vorher keine Rolle spielten. Gemeindliche Eltern- und Familienarbeit sollte hier Hilfestellungen zur Explizierung des eigenen Glaubens bieten, wo innerfamiliäre Ressourcen aufgenommen werden und Eltern wie Großeltern Formen religiöser Erziehung finden können, die ihnen angemessen sind. Notwendig sind dafür Kommunikationsräume, in denen es möglich ist, eigene Erfahrungen mit Kirche, Glaube und Religion zur Sprache zu bringen. Dabei sind geschlechtsspezifische Unterschiede zu beachten. Frauen entwickeln eher eine gemeinschaftsbezogene Religiosität, während Männer hier oft Distanz wahren. Doch grundsätzlich gilt: Religiöse Kompetenz in Erziehungsfragen und eigene Religiosität hängen aufs engste zusammen. »Christsein ist nur für Kinder gut, wenn es für Erwachsene gut ist.« (Bartholomäus)

### *Familienunterstützende Angebote an anderen Lernorten profilieren*

Für die Ausbildung von Familienreligiosität ist das Umfeld von herausragender Bedeutung. Begegnen Kinder (und Eltern) auch außerfamiliär der religiösen Dimension, steigt die Wahrscheinlichkeit einer verstärkten Familienreligiosität. Fehlen stützende außerfamiliäre Impulse, steht der Explizierung des Gottesglaubens in der Familie die faktische Abwesenheit Gottes in den anderen Sozialisationsinstanzen (Kindergarten, Schule, Peergroup) gegenüber. Das zwingt die Kinder und Jugendlichen zu Vermittlungsleistungen, bei denen ihre Glaubensentwicklung oft behindert wird. Die große Mehrzahl der Familien ist auf die außerfamiliäre Explizierung von Religion in besonderer Weise angewiesen. Deshalb reicht es nicht, wenn die gemeindliche Eltern- und Familienarbeit nur die Kirchengemeinde im Blick hat. Hier ist die Perspektive zu ändern. Es sollte gesucht werden, wo an den anderen Lernorten (Kindergarten, Schule, Peergroup) eigene Angebote eingebracht werden können, die Familien in ihrer impliziten und expliziten religiösen Erziehung stützen.

## Impulse für die Praxis

Es ist in der Regel nicht möglich, dass eine Gemeinde alle hier benannten Aspekte gleichermaßen in die Praxis umsetzen kann. Als Gesamthorizont sollten sie allerdings im Blick sein, um davon ausgehend eine begründete Auswahl aufgrund eigener Kapazitäten und regionaler Herausforderungen zu treffen.

### *Zur gemeindeorientierten Eltern- und Familienarbeit*

Eltern sind in der Erziehung oft Suchende und Fragende. Die Gemeinde sollte entsprechende Angebote bereithalten, in denen dieses Suchen und Fragen seinen Platz hat. Dabei ist es jedoch wichtig, dass Eltern und Familien nicht als zu Belehrende und zu Erziehende gelten. Entscheidend ist das Angebot einer Praxis, die Eltern und Kinder gleichermaßen als hilfreich empfinden (Gemeinde als Lern- oder Verlernort christlichen Glaubens). Eltern-Kind-Gottesdienste, Familienfreizeiten, Kasualien, Weihnachts- und Schulgottesdienste bieten vielerorts Beispiele für eine gelungene Verknüpfung von familialen Bedürfnissen und gemeindlichen Angeboten. Darüber hinaus ist nach neuen Anknüpfungspunkten zu suchen vor allem für Familien, die keinen Bezug zur organisierten Religion mehr haben. Wer hat nicht Sehnsucht nach Schutz und Geborgenheit für sich selbst und sein Kind? Der christliche Glaube bietet eine Fülle von Impulsen, die dabei helfen, familiales Leben besser zu gestalten (z. B. das Abendgebet oder die Segenshandlung vor dem Weg zur Schule). Familien brauchen Erlebnisräume, wo die Erfahrung familialer Gemeinschaft einhergeht mit der Explizierung des christlichen Glaubens.

In der Summe geht es um das Ernstnehmen der eigenen familialen Bedürfnisse. Gemeindliche Angebote sind dann hilfreich, wenn sie auf den Alltag von Eltern und Kindern ausgerichtet sind und darin integriert werden können. Schauen Sie sich einmal die Veranstaltungen Ihrer Gemeinde an und fragen Sie sich: Wie kommen Familien vor? Was müssen Eltern organisieren, um daran teilzunehmen? Ist das für Familien interessant? Es kann sich sicherlich nicht alles nach der besonderen Situation von Familien richten. Aber warum nicht wenigstens etwas? Letztlich geht es um die Sensibilität für Anlässe und Situationen, die für Familien hilfreich sind.

### *Zur sozialraumorientierten Eltern- und Familienarbeit*

Stehen Angebote gemeindeorientierter Eltern- und Familienarbeit primär in der Logik der Gemeinde, will die sozialraumorientierte Eltern- und Familienarbeit vorrangig Angebote unterbreiten, die schwerpunktmäßig der Logik der Familien folgen. Sie will Familien Gelegenheit geben, in ihrem Wohn- und Lebensumfeld ihre Lebensfragen zu bearbeiten. Dabei sind primär diejenigen im Blick, die dies nicht selbst organisieren können und von anderen Formen der Familienarbeit nicht erreicht werden. Familien

mit kleinen Kindern brauchen Hilfe bei der Strukturierung ihres Alltags (Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Freizeit und Kindern). Familien mit älteren Kindern (vor allem in der Pubertät) brauchen Unterstützung, um den Autonomiegewinn ihrer Kinder gestalten können. Dabei können sozialraumorientierte Angebote verdeutlichen, dass der Glaube eine das ganze Leben durchziehende Dimension ist und nicht nur auf bestimmte Orte und Anlässe eingengt werden darf. Ein wichtiges Aufgabenfeld wird zukünftig in der Kooperation mit der Schule liegen. Vor allem die Ganztagschule, die von der Bundesregierung gefördert wird, verstärkt die Notwendigkeit entsprechender Angebote der christlichen Jugendarbeit in den Schulen.

## Literatur

### *Zum Weiterlesen*

- BIESINGER, ALBERT/BRENDEL, HERBERT (Hg.), Gottesbeziehung in der Familie. Familienkatechetische Orientierungen von der Kindertaufe bis ins Jugendalter, Ostfildern 2000.
- BIESINGER, ALBERT u. a. (Hg.), Brauchen Kinder Religion? Neue Erkenntnisse – Praktische Perspektiven, Weinheim/Basel 2005.
- DOMSGEN, MICHAEL, Familie und Religion. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie, Leipzig <sup>2</sup>2006.
- SCHWEITZER, FRIEDRICH, Das Recht des Kindes auf Religion. Ermutigungen für Eltern und Erzieher, Gütersloh <sup>2</sup>2005.

### *Zu Einzelthemen*

- DOMSGEN, MICHAEL, »Familie ist, wo man nicht rausgeworfen wird.« Zur Bedeutung der Familie für die Theologie – Überlegungen aus religionspädagogischer Perspektive, in: Theologische Literaturzeitung 131 (2006), H. 5, 467–486.
- DOMSGEN, MICHAEL (Hg.), Konfessionslos – eine religionspädagogische Herausforderung. Studien am Beispiel Ostdeutschlands, Leipzig 2005.
- KAUFMANN, FRANZ-XAVER, Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche und politische Bedingungen, München 1995.
- NAVE-HERZ, ROSEMARIE, Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung heute, Darmstadt <sup>3</sup>2007.
- PEUCKERT, RÜDIGER, Familienformen im sozialen Wandel, Wiesbaden <sup>6</sup>2005.
- TSCHÖPE-SCHEFFLER, SIGRID (Hg.), Konzepte der Elternbildung – eine kritische Übersicht, Opladen <sup>2</sup>2006.